Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 79 (1969)

Artikel: Die Wiedereinbürgerung des Bibers in der Schweiz : insbesondere im Aargau

Autor: Rüedi, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wiedereinbürgerung des Bibers in der Schweiz – insbesondere im Aargau

Der europäische Biber – nicht ganz die gleiche Art wie sein größerer Vetter in Nordamerika – hat sich in Freiheit nur in Südfrankreich (untere Rhone und ihre Zuflüsse), im Elbegebiet in Ostdeutschland und in Teilen von Skandinavien und Rußland erhalten. Dabei ist sein Vorkommen in Frankreich weit ausgedehnter als dasjenige im Elbebecken, wo ihn Ueberschwemmungen und Eisgang gefährden. Aus Restbeständen hat er sich durch Schutz und zusätzliche Aussetzungen in Rußland, Schweden, Norwegen und Polen wieder stark vermehrt. Als alteinheimisches Tier kam er ursprünglich in fast ganz Europa vor; zahlreiche Orts- und Flurnamen weisen noch darauf hin.

Der berühmt gewordene Zürcher Naturforscher Geßner erwähnt ihn in seinem großen Zoologiewerk in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als häufig in allen Flüßen des Schweizer Mittellandes. Sein Aussterben bis etwa um das Ende des folgenden Jahrhunderts ist in fast dokumentloses Dunkel gehüllt, doch ist es zweifellos den Verfolgungen zuzuschreiben. Flußkorrektionen und Einflüsse der Industrialisierung auf die Gewässer kamen erst viel später. Der Biber war eine beliebte Fastenspeise und sein Pelz schon damals sehr geschätzt, vornehmlich aber dürfte ihm sein stark riechendes Sekret, das Bibergeil, zum Verhängnis geworden sein, weil es als großes Heilmittel verschiedenster Verwendung gesucht war.

Seine ausgeprägten Instinkte und interessanten Fähigkeiten machten den Biber schon in alten Zeiten zu einem fast legendären Tier. Seine Holzfäller- und Baukunst ist im Reiche der größeren Säugetiere einmalig. Unausrottbar ist seit je die Meinung, er fresse Fische. In Wirklichkeit ist er Europas größter Nager – recht wohl dem Murmeltier vergleichbar – und reiner Vegetarier. Sicher wurde und wird er manchmal mit dem Fischotter verwechselt, mit dem er aber höchstens die große Schwimmkunst gemeinsam hat: in Aussehen und Lebensweise wird ihn kein guter Beobachter verwechseln.

Ausgewachsen wiegt der Biber 20–30 kg, ist somit weit schwerer als ein Dachs, und wird bis 1 m lang. Unverkennbar sind die mächtigen rotgelben Nagezähne im Oberkiefer, der als Steuerruder dienende Schwanz in Form einer schmalen, haarlosen, schuppigen, dunkelfarbigen «Kelle» und die Schwimmhäute an den Pfoten der langen, starken Hinterbeine, mit denen allein er sich im Wasser vorwärts stößt. Wie beim Hasen sind die Vorderbeine kürzer, die Pfoten daran kleine krallenbewehrte «Händchen», mit denen er aber vorzüglich zu graben versteht und das zu schälende Zweigstück überaus rasch an den Zähnen vorbeidreht. Die munteren Äuglein sind klein, ebenso die Öhrchen, die wie auch die Nase unter Wasser sofort verschlossen werden. Der dicke Körper wirkt außer Wasser plump, der Pelz ist dicht und braunrot bis dunkel. Der Biber taucht und schwimmt mit größter Eleganz und vermag bis 15 Minuten unter Wasser auszuhalten.

Die Vermehrung ist schwach. Er wird erst mit 3–4 Jahren fortpflanzungsfähig. Die Sterblichkeit unter den 2–3 Jungen, die er einmal im Jahr im Mai-Juni setzt, scheint erheblich. Die Sorge, er könnte sich nach dem Muster gewisser übelbeleumdeter Nager explosiv vermehren, ist völlig grundlos.

Die Biber leben in Sippen zusammen und wachen wie viele andere Tierarten eifersüchtig über ihr Territorium. Fremde Tiere werden angegriffen, und die Kämpfe können mit dem Tode eines der Konkurrenten enden. Auch diese Eigenschaft läßt keine Überbestoßung eines Gebietes zu.

Wo es der Untergrund erlaubt, gräbt der Biber ähnlich dem Fischotter enge Gänge, die unter Wasser beginnen und oben in der Uferböschung mit einem verzweigten Röhrensystem und einer Wohnkammer enden. Zufolge seiner geringen Zahl und Vermehrung bedeuten diese Baue nach allen Erfahrungen nie eine Gefahr für Ufer und Dämme. Wo wie bei uns Böschungen ansteigen, hat der Biber keine Veranlassung, «Burgen» zu errichten. Diese baut er auf flachen, sumpfigen, hochwassergefährdeten Ufern. Es sind runde Hügel, vergleichbar den prähistorischen Grab-Tumuli, jedoch aus Prügeln, Ästen, Schlamm, Lehm, Sand, Steinen und Laub sehr solid errichtet, in die er von unten seine Wohnung nagt. Hier ist er vor Raubtieren und Winterkälte gesichert.

Die andere bekannte Art Bauten sind Dämme quer zum Wasserlauf. Bei regelmäßig genügender Wassertiefe und nicht zu reißender

Willkommen in der Schweiz!

Foto D. Rüedi, Aarau

Welch' Labsal: nach Gefangenhaltung und Flugreise erstmals wieder im Wasser!

Foto A. John, Bezirkslehrer, Frick

Der Biber ist als schwarzer Klumpen am Schneeufer zu erkennen.
Links davon gefällte Weiden

Foto Ch. Leuthold, Forstingenieur, Biel

Schwimmender Biber

Foto Ch. Leuthold, Forstingenieur, Biel

Typische Baumfällung

Foto K. Rüedi, Aarau

Biberfreßplatz ob der Böschung. Die kleinen Weidenstücke sind sauber geschält

Foto K. Rüedi, Aarau

Der wohl einzige Biberdamm in der Schweiz in einem kleinen wasserarmen Zufluß der Aare

Foto K. Rüedi, Aarau

Biberburg an der Aare

Foto K. Rüedi, Aarau

Strömung hat er keine Veranlassung zu diesem Tun. Die Dämme werden ähnlich konstruiert wie die Burgen; sie dienen der Stauung, dem Ausgleich der Wassertiefe und der Milderung der Strömung. In Amerika wird diese Tätigkeit in weiten Erosionsgebieten hoch geschätzt, weil sie die billigsten Verbauungen liefert. Durch Vertiefung bzw. Erhöhung des Dammes an bestimmten Stellen wird der Wasserstand hinter dem Wehr durch den Biber klug reguliert. Es war ein seltenes Phänomen, daß letzten Winter ein Biber in einem kleinen Wasserlauf im Aaretal einen Querdamm von ca. 3 m Länge errichtet hat, der das wenige Wasser um ca. 50 cm staute. Verbreiten sich die Tiere später einmal in die Seitenbäche der großen Flüße, so ist es möglich, daß solche Bauten häufiger werden.

Wer sich näher über die interessanten Instinkte und Baukünste des Bibers unterrichten will, der greife zu dem neuen Buch des Schweden Wilsson «Biber», der in Freigehegen und mächtigen Aquarien die Lebensäußerungen dieser Wasserbewohner in allen Einzelheiten erforscht und wahrhaft erstaunliche Einzelheiten herausgebracht hat.

Außerhalb seines Baus lebt der Biber vorwiegend nächtlich. Wo er in Ruhe gelassen wird, kann er aber auch nicht selten tagsüber beobachtet werden. Im Sommer fällt seine Tätigkeit wenig auf. Er nährt sich dann überwiegend von Blättern, Trieben, Kräutern, Stauden, Gras, Wasserpflanzen.

Allerdings muß er zeitweilig immer nagen, um seine Zähne abzuschleifen. Falls ihn nicht Nahrungsmangel dazu zwingt, verläßt er das schützende Wasser kaum weiter als etwa 10 m.

Im Winter, wo das Grünzeug fehlt, muß der Biber zwangsläufig stärker in Erscheinung treten. Jetzt nährt er sich von Knospen, Trieben und hauptsächlich von Rinde, wobei Weiden, Aspen und Pappeln weitaus bevorzugt werden. Das sind ja die wichtigsten und natürlichen Baumarten der Ufer und Auenwälder, d. h. seines Lebensraumes. Er benagt zuweilen auch Erlen oder geht sie als Notbehelf an, schätzt sie aber nicht, so daß Gewässer, die überwiegend von Schwarzerlen begleitet sind – wir haben solche – keine günstigen Biotope darstellen. Ausnahmsweise vergreift er sich an Birken, Eichen, Buchen, Ahornen, Platanen. Leider zeigt er eine ausgesprochene Vorliebe für junge Apfelbäume, was in Südfrankreich bis 20 m landeinwärts zu erheblichen Schäden führt. Bei uns finden sich glücklicherweise Obstbaumanlagen so nahe bei Gewässern selten. Der Biber bevorzugt junge,

schwache Stämmchen und Zweige, die er schräg abschneidet. Am welligen Verlauf ist die Schnittfläche von der eines Messers leicht zu unterscheiden. Abgeschnittene Weiden und Pappeln schlagen üppig vom Stock wieder aus, so daß der Biber seine Nahrung nicht aufbraucht, sondern vervielfacht. Größere Bäume nagt er mit dem bekannten Kegelschnitt ab. Wirklich große Stämme fällt er selten – allenfalls bei Nahrungsmangel. Nagt er vereinzelt solche periodisch an, so handelt es sich wohl mehr um eine Art Wegmarken. Ebenfalls dem Zwecke der Territoriumsmarkierung dient die Absetzung kleiner Häufchen des stark riechenden Bibergeils.

Die gefällten Bäume entgipfelt und entastet der Biber wie ein tüchtiger Holzer; Stämmchen und Äste zerschneidet er zu handlichen Stücken, die er zum Wasser schleppt. Er frißt am liebsten am Ufer oder in einer wasserhaltigen Vorkammer seines Baus. Die Fraßstücke schält der Biber, indem er sie sitzend mit den Händchen sehr rasch an den Zähnen vorbeirotieren läßt. (Vergl. das treffende Wappen der Gemeinde Biberstein.) Im Herbst legen die Biber unter Wasser Vorräte aus Ästen und Stammstücken an, eine Vorsorge, die naturgemäß im hohen Norden nötiger ist als bei uns, da ja unsere Fließgewässer kaum je zufrieren.

Der Biber kann als harmloses Tier gelten, das die Nähe des Menschen keineswegs scheut, wenn es nicht verfolgt wird. Schaden kann höchstens entstehen, wenn Gärten, Obst- und Pappelkulturen unmittelbar ans Ufer stoßen. Mit Manschetten aus Maschendraht oder kleinen Zäunen des gleichen Materials (ca. 80 cm hoch) ist er leicht und mit geringen Kosten abzuwehren. Den wilden, üppigen Weidenwuchs der Aareufer wird sicher jedermann gern den Bibern überlassen.

Wie kam es zu den Wiedereinbürgerungsversuchen? Sie sind nicht neu und in Rußland sowie Skandinavien schon vor Jahrzehnten in größtem Stil und mit vollem Erfolg betrieben worden. Für den Naturschutz muß es bei der heutigen fortgesetzten Bedrängung, Verarmung und Zerstörung der Natur eine Selbstverständlichkeit sein, nicht nur Bedrohtes zu erhalten, sondern Verlorenes soweit möglich wieder offensiv herzustellen. Dazu gehört die Wiederansiedlung ausgestorbener Arten, insofern sie heute noch bei uns als tragbar und lebensfähig angesehen werden können. Ein großartiges Beispiel hat ja die Schweiz in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gegeben mit der Wiederein-

bürgerung des Steinbocks in den Alpen; im Verlaufe einiger Jahrzehnte gelang diese Aktion mit durchschlagendem Erfolg.

Genfer Naturfreunde als erste kamen bei uns vor ca. 10 Jahren auf den Gedanken, Biber auszusetzen. Sie fingen solche – nach eingeholter Erlaubnis selbstredend – in Südfrankreich und gaben sie in das wunderbare Naturflüßchen Versoix, wo heute schätzungsweise etwa 30 Biber leben. Freilich verzogen sich die Tiere rasch in den weniger stark strömenden Oberlauf, der die Grenze zwischen Waadt und Frankreich bildet. Es folgten Aussetzungen im Kt. Neuenburg, dessen Wasserläufe sich aber deutlich wenig eignen, so daß auch diese Tiere, soweit sie am Leben blieben, den Kt. Waadt aufsuchten. Seit einiger Zeit sind auch Bestrebungen im Kt. Thurgau im Gange.

Der Gedanke lag nahe, im Aargau als unserem flußreichsten Kanton den Versuch ebenfalls zu wagen. Nur erhob sich die Kardinalfrage, ob angesichts der Ausnützung, Technisierung, Korrektion und Verschmutzung unserer Gewässer der Biber bei uns überhaupt noch Existenzmöglichkeiten finde. Auf gewissen Flußstrecken durfte das vermutet werden und im übrigen mußte eben das Experiment die Antwort geben. Weitere Fragen stellten sich: woher Biber bekommen? Frankreich gab nicht regelmäßig die Bewilligung. Wo sollten die Aussetzungen gewagt werden? In welcher Weise? Würden sich die Tiere akklimatisieren? Mußten sie zuerst in einem Freigehege eingewöhnt werden? Und wo war der gute Onkel zu finden, der für die Aktion die beachtlichen Mittel spendete?

Nach jahrelangen Bemühungen und Schreibereien gelang es, in Norwegen, mit Ermächtigung von höchster Stelle, Quellen zu erschließen. 1964 wurde begonnen, im Fricktal – dem am schlechtesten geeigneten Gebiet (wie wir heute wissen). Das kam so: wir glaubten, in dem uns zufällig bekannt gewordenen, ziemlich abgeschlossenen Fricker Weiher, der sumpfige Auenwalduferstrecken aufweist, eine Kolonie begründen zu können, wo die Tiere sich akklimatisieren und ein Reservoir für die Aussetzungen bilden würden. Konsultationen bei den Genfern hatten uns ermuntert. Der Weiher steht unter privater Fürsorge, wir erhielten jegliche Hilfe. Es war aber krasser Dilettantismus und alles kam anders, wie so oft im Leben. Die Norweger hatten größte Schwierigkeiten mit dem Fang. Die Tiere kamen (auf dem Luftweg) einzeln mit wochenlangen Abständen. Die Direktion des Ziegelwerkes stellte uns nicht nur das Seelein zur Verfügung,

sondern baute ein Gehege zwischen Wasser und Sumpf, wo die Tiere – einzeln – zuerst untergebracht wurden. Wir hatten Angst vor den Kämpfen! Nach einiger Zeit entließen wir sie in den Weiher. Alles ging schief – gerade das Alleinsein erträgt der Biber nicht. Der Weiher gefror, die Biber entflohen über Land, durch Fabrikareal, über Autostraße und Bahnlinie in die Sisseln oder den Bruggbach. Insgesamt erhielten wir in diesem Jahr acht Stück. Einzelne kamen um. Wir durften nun hoffen, die übrigen würden beginnen, das Sisselnbecken zu bevölkern. Aber die Fricktaler Bäche erwiesen sich als ungeeignet. Sie sind zwar meistens von natürlicher Schönheit, mit klarem Wasser und reich an Weiden, sind aber zu steinig, zu reissend und führen unregelmäßig, zudem ungenügend Wasser. Ein Tier wurde nachts in Hornussen überfahren, ein anderes fand man im Rhein mit eingeschlagenem Schädel. Zwei oder drei dürften sich aber unter Umgehung sämtlicher Kraftwerke rheinaufwärts bis in die Aare durchgeschlagen haben, denn dort sah man 1965 vom Klingnauer Stausee bis über Aarau hinauf mehrfach Biber, bevor wir solche überhaupt in diesem Fluß ausgesetzt hatten! Im Fricktal gibt es so gut wie sicher keine mehr.

1965 verweigerte Norwegen die weitere Ausfuhr. Die Genfer Freunde erbarmten sich unser und organisierten eine Fangexpedition in den Midi. Wir kehrten nach einigen Tagen mit vier Bibern zurück, die Ende Mai spät abends am untern Ende des Hallwilersees ausgesetzt wurden. Doch wieder kam es anders! Das Boniswiler Ried war fast das ganze Jahr überschwemmt. Dem Biber paßt das keineswegs. Sie verzogen sich aabach-abwärts und geisterten im mittleren Seetal herum. Ein Tier wurde in Niederlenz in einer Fabrik erschlagen, ein anderes soll angeblich in der Gegend des Baldegger Sees umgekommen sein (?). Die Tiere suchten die Aare; mehrfach verirrten sich einzelne in das Gewirr der Wehre und Kanäle Gegend Lenzburg-Niederlenz, wo wir sie abholten, um sie weiter oben wieder dem Aabach zurückzugeben. Nach Zahnspuren zu schließen, dürfte sich schwacher Nachwuchs eingestellt haben. Ein kleiner Bestand von wenigen Exemplaren hat sich zwischen Lenzburg und dem See stabilisiert. Leider ist der Weidenwuchs schwach und es trat in Gärten einiger Schaden auf.

Ab 1966 sprudelten die norwegischen Quellen wieder. Man hatte nun dort auch gelernt, die Tiere einzufangen. Ein letzter Versuch sollte in der Aare stattfinden, trotz aller Angst vor Wasserverschmutzung, Kraftwerken, Straßen und der möglichen Gefährdung von

Pappelkulturen. Die Tiere kamen nun zu zweien, dreien und vieren. Auf ein Telegramm hin mußten wir jeweils bereit sein, sie in Kloten abzuholen. Die Aare schien nun endlich der rechte Ort. Gewisse Verluste traten zwar unvermeidlicherweise auch hier ein. Aber der große Fluß mit Seitengewässern bildet weitesten Lebensraum. Die Verlustquote der größten Gefährdung: durch Überfahrenwerden kurz nach der Aussetzung in unserem Ameisenhaufen-Verkehr blieb gering. Ausnahmsweise kommt ein Tier entkräftet an und übersteht die gewaltsame Umsiedlung nicht. Es bildeten sich kleine Ansiedlungen zwischen Klingnauer Stausee und Schönenwerd. Viele Flußstrecken mit ihren betonierten Ufern sind allerdings untauglich. An den Läufen der alten Aare dagegen finden sich noch schöne Gebiete mit Naturboden, langen dichten Weidengürteln und üppiger Schachenvegetation. Wie den See, scheint der Biber auch die ausgesprochenen Staustrecken zu meiden, sei es wegen der Verschmutzung oder der ungenügenden Strömung. 1965 bis und mit 1968 fanden nun an verschiedensten Orten der Aare eine ganze Reihe von Aussetzungen statt, die wir dieses Jahr noch, in kleinerem Umfang, auf die – im allgemeinen ungünstige – Reuß und den Oberlauf der Suhre ausdehnten.

Und die Geldmittel? Sie wurden uns in großzügiger Weise immer wieder vom World Wildlife Fund, vom schweizerischen und aargauischen Naturschutzbund, vom Staat, von einer Anzahl Gemeinden, von Verbänden, Privaten und Jagdgesellschaften zur Verfügung gestellt.

Darf man bei uns ohne weiteres Wildtiere aussetzen? Die Genfer mußten sich zuerst die eidgenössische Bewilligung verschaffen; nachher brauchte es diese nicht mehr. Für unsern Kanton gab sie die Regierung ohne Federlesen – mit der Bedingung allerdings, daß der Naturschutz für allfällige Schäden aufzukommen habe! Ferner verlangt unser Jagdgesetz die Zustimmung der Gemeinde. Wir holten uns diese Genehmigung gleich zu Beginn büschelweise ein, und ich darf sagen, daß unsere Gemeinden (mit einer einzigen Ausnahme) diese bereitwillig, ja teilweise begeistert erteilten! Beim Biber erwies sich freilich dieses Verfahren als Theorie: in der ersten Zeit nach der Aussetzung rekognoszieren diese klugen Tiere die Gewässer auf viele Kilometer, bevor sie sich an einem ihnen zusagenden Orte niederlassen. Das sind auch die Tage und Wochen, wo sie sich den größten Gefahren aussetzen, da sie vom Fang und Transport her noch aus dem Konzept sind und die neue Heimat zu wenig kennen.

Der Biber ist ein liebenswürdiges, ruhiges, ungemein anpassungsfähiges Tier. Wenig Wildtiere verhalten sich in der Gefangenschaft und beim Aussetzen derart gelassen, ja gemütlich. Zwar kommt es vor, daß ein Biber – schon die kleinsten! – bei der Freilassung einen Menschen, der ihm den Weg versperrt, «annimmt», d. h. mit Knurren und einem mächtigen Luftsprung eine Art Schein- oder Schreckangriff gegen ihn ausführt. Nie habe ich aber gehört oder gelesen, daß ein Mensch von einem Biber gebissen worden wäre.

Das Geschlecht des Bibers ist äusserlich sehr schwer festzustellen. Fachleute können das durch Abtasten. Am sichersten soll es mit Röntgendurchleuchtung gehen.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß der Biber tiefes, strömendes, aber nicht reißendes Wasser und ruhige, leicht ansteigende Ufer mit weichem Boden und reichlichem Weidenwuchs benötigt bzw. bevorzugt. Sind diese Biotope einmal besetzt, wird er sich auch zweitklassigen Lebensräumen anzupassen wissen. Wo er nicht schwimmen, tauchen, graben kann und genügend Futter unweit des Wassers findet, wird er höchstens kurze Gastspiele geben. Dagegen scheint er an die Sauberkeit des Wassers geringe Ansprüche zu stellen.

Im Augenblick scheint sich unsere Aktion zur Wiedereinbürgerung des Bibers nicht schlecht anzulassen. Endgültig kann hierüber nur eine fernere Zukunft entscheiden. Es gibt wohl wenig Gebiete in der Schweiz, die hiefür so prädestiniert sind wie der Aargau. Sind auch viele seiner Lebensräume bei uns durch die Zivilisation weitgehend zerstört, so bleibt doch noch mancher Gewässerabschnitt, wo sich ein bescheidener Bestand sollte halten können. Hoffen wir, der Biber finde bei uns in diesem Sinne wieder Heimatrecht. Vorläufig und auf längere Zeit hinaus ist er selbstredend in der ganzen Schweiz total und streng geschützt.

Literatur

M. Blanchet, Note sur les castors du bassin méridional du Rhône et premiers résultats d'une tentative de réintroduction de l'espèce en Suisse. — in «La terre et la Vie», revue d'histoire naturelle, Paris 1960.

A. L. Crosby, Junior science book of beavers. 1960.

G. Hinze, Der Biber. 1950. Unser Biber, 1960. — In Neue Brehm-Bücherei.

M. Hoffmann, Ein Beitrag zur Verbreitungsgeschichte des Bibers Castor fiber albicus Matschie 1907 im Großeinzugsgebiet der Elbe. — In «Hercynia» Bd. 4, Heft 3, 1967.

W. I. Long, Geheimnisse der Tierwelt (Kap. Der Biber und sein Leben). — 1956.
L. Wilsson, Biber. 1966.
Schweizer Heimatschutz, Nr. 3/4, 1958, M. Blanchet: Was machen die Talerbiber an der Versoix?
Schweizer Naturschutz, Nr. 1, 1957, M. Blanchet: La disparition des castors en Suisse et leur réintroduction.
– *Nr. 4, 1957,* Dr. H. A. Freye: Über Leben und Zukunft des Elbebibers.
– *Nr. 2, 1968,* K. Rüedi: Von den Aargauer Bibern.

Karl Rüedi